

FORSCHUNG – LEHRE – INFORMATIONEN

Zehn Thesen zur historischen Entwicklung der Chinastudien in Deutschland

Mechthild Leutner

Summary

The development of China Studies is highly dependent on politics: both in terms of its institutionalization and also of its content and methodology. The institutionalizing of Modern China Studies in Germany took root when the Seminar for Oriental Languages was founded at the University of Berlin in 1887. After the first debate about conceptualizing area studies started in 1912, an initial expansion of China Studies could be seen at universities during the Weimar Republic years. Persecution and emigration of sinologists during the Nazi era then marked a radical break. In the 1950s/1960s Germany experienced weak China Studies — with a focus on textual interpretation — before West Germany then started in the late 1960s to apply the United States model of Area Studies. With the liquidation of German Democratic Republic sinology in the early 1990s, a lot of professional knowledge and a whole theoretical direction were lost. Nowadays, globalization brings about a new set of challenges for China Studies — especially in terms of methods and perspectives.

Keywords: Moderne China-Studien in Deutschland, Emigration der Sinologen, während der NS-Zeit, China-Studien in der DDR

Mechthild Leutner ist emeritierte Professorin am Institut für Sinologie / Chinastudien an der Freien Universität Berlin. Ihre Forschungsgebiete sind moderne und gegenwärtige Geschichte Chinas, Chinesisch-Deutsche Beziehungen und die Geschichte der Sinologie in Deutschland.

Einleitung

Ausgehend von meiner Beschäftigung mit der Geschichte der Sinologie und im Kontext jüngster Versuche zur Positionsbestimmung des Faches habe ich die folgenden zehn Thesen zur Entwicklung der Chinawissenschaften/Chinastudien/Sinologie¹ in Deutschland formuliert. Dabei gehe ich von der Prämisse aus, dass Disziplingeschichte stets historisch und politisch zu kontextualisieren ist. Das bezieht sich nicht allein auf die Institutionalisierung der Disziplin, sondern auch auf ihre inhaltlichen und methodischen Ausprägungen sowie auf die personellen Voraussetzungen und Konsequenzen, die gerade bei unserem nach Personen gerechnet kleinen Fach jeweils bestimmend für die Ausrichtung waren und sind.

These 1: Der Beginn der modernen Chinastudien in Deutschland hatte seinen Ausgangspunkt in den wirtschaftlichen und politischen Interessen Preußens und der deutschen Länder Mitte des 19. Jahrhunderts

Nachdem Großbritannien als Ergebnis des Ersten Opiumkrieges 1840/42 China zu Ungleichen Verträgen gezwungen hatte, die ihm Zugang zum chinesischen Markt und politische Privilegien verschafften, entsandte nach Frankreich und den USA auch Preußen Kriegsschiffe nach Ostasien, um an dem System der Ungleichen Verträge teilzuhaben. Der Preußischen Ostasien-„Expedition“ 1860/61 nach China, Japan und Siam gelang es, direkt im Anschluss an den Zweiten Opiumkrieg (1858–1860) mittels politischen Druckes und unter Androhung militärischer Gewalt ebenfalls einen Ungleichen Vertrag mit China abzuschließen und so in das inzwischen im Interesse der imperialistischen Mächte weiter ausgebaute semi-koloniale System in China eingebunden zu werden. Zur Wahrung und Stärkung deutscher Interessen gegenüber China, aber auch in Bezug auf die Vertragsmächte erschien es notwendig, eigene Spezialisten für China heranzubilden: Dolmetscher für Chinesisch und zugleich Experten für das gegenwärtige China.

Es begann die Akkumulation von praktischem, nämlich diplomatisch und konsularisch verwertbarem Wissen vor Ort, in der Gesandtschaft in Peking und in den Konsulaten in Shanghai, Tianjin und anderen Vertragshäfen. Dies geschah mit Unterstützung der von den Diplomaten angestellten chinesischen Lettrés. Insbesondere nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 und der Stärkung einer auf weitere Expansion ausgerichteten Politik durch den Gesandten Max von Brandt ab 1875 wurde die Produktion von sprachlichem und landeskundlichem, kolonial verwertbarem Wissen nicht allein durch praktische Erfahrung, sondern auch durch den Aufbau einer Gesandtschaftsbibliothek und die Etablierung einer systematisierten Dolmetscherausbildung gefördert. Hieran hatte der seit 1865 nach China ent-

1 Die jüngste umfassende Positionsbestimmung zu Sinologie und Chinastudien findet sich in Kramer 2013. In den vorliegenden Thesen verzichte ich auf Abgrenzung und Definition dieser Begriffe und wähle diese je nach Kontext.

sandte Dolmetscher der Gesandtschaft, Carl Arendt, einen maßgeblichen Anteil. Er war eingebunden in den wissenschaftlichen Diskurs über China, der von Ausländern in China selbst geführt wurde.

These 2: Die Institutionalisierung der modernen Chinastudien erfolgte 1887 mit der Gründung des Seminars für Orientalische Sprachen (SOS) an der Berliner Universität

Die Fortsetzung und Systematisierung der in China begonnenen Wissensproduktion erfolgte am, von Otto v. Bismarck angeregten, 1887 gegründeten SOS, das Praxis- und Gegenwartsbezug zum Ziel seiner Ausbildung hatte. Die Gründung des SOS war eine wissenschaftspolitische Maßnahme zur Flankierung sich entwickelnder Weltmachtpläne Deutschlands und sollte in erster Linie Beamte für den auswärtigen Dienst sprachlich und inhaltlich vorbereiten. Träger des SOS waren das Auswärtige Amt und das Preußische Unterrichtsministerium.

Neben Chinesisch waren Japanisch, Türkisch, Arabisch, Persisch, Hindustani und afrikanische Sprachen in jeweils eigenen Abteilungen vertreten. Diese Institutionalisierung einer speziell auf das Ausland, auf einzelne Länder, bezogenen Ausbildung war erstmals einer Universität angegliedert; Russland und Frankreich beispielsweise sahen die Dolmetscherausbildung nur als Teil der Ausbildung für Diplomaten vor. Das SOS als Institut war jedoch nicht wie eine Fakultät, die über Selbstverwaltungsrechte verfügte, in die Universität integriert, sondern besaß eine Direktorialverfassung. Zumindest für China gab es in der Philosophischen Fakultät bereits einen Fachvertreter: Wilhelm Schott (1802–1889). Doch die Sinologie war zu dieser Zeit philologisch-sprachwissenschaftlich ausgerichtet, und zwar auf sprachwissenschaftliche Analyse und auf die Übersetzung klassischer Texte. Die noch vor einigen Jahrzehnten in München mit Karl Friedrich Neumann (1793–1870) an der Universität und mit Johann Heinrich Plath (1802–1874) an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vertretene kulturwissenschaftliche Ausrichtung, war nicht weiter tradiert worden. Als Akademiemitglied und zudem ehemals aus politischen Gründen langjährig Inhaftierter war Plath nicht in die Ausbildung einbezogen und Neumann war aus politischen Gründen von seiner Professur entlassen worden. Beide, sowie der aus politischen Gründen zur Emigration gezwungene Sinologe Heinrich Kurz (1805–1873) hatten die republikanische Bewegung 1830/31 und die bürgerlich-demokratische Revolution von 1848 unterstützt und sich daher nicht dauerhaft als Sinologen an der Universität etablieren können (Dickerhof 1978; Franke 1960; Franke 1961; Leutner 2001a; Reismüller 1916). Insgesamt war die Institutionalisierung gegenwartsbezogener Chinastudien mit der China-Abteilung am SOS ein Gegenpol zur universitären philologisch und sprachwissenschaftlich ausgerichteten Sinologie dieser Zeit.

These 3: Unter Carl Arendt, Gui Lin, Pan Feisheng, Ou Fengshi und Xue Shen fand die Professionalisierung des Chinesischunterrichts und der Chinastudien am SOS statt

Erstmals erfolgte am SOS die Vermittlung des modernen Chinesisch im Klassenverband systematisch an Hand von nach Grammatik und Wortschatz geordneten Lehrmaterialien, die Arendt später als die Lehrbücher *Handbuch der Nordchinesischen Umgangssprache* und *Einführung in die nordchinesische Umgangssprache* publizierte. Der Unterricht selbst war aufgeteilt in theoretischen Unterricht (Arendt) und praktische Konversation (chinesische Lektoren). Zusätzlich gab es Realienunterricht, in dem Arendt grundlegendes Wissen zur Geschichte, zur Geografie Chinas und zum Vertragssystem in China vermittelte. Nach zwei Jahren konnte das Studium mit dem Diplom für Chinesisch abgeschlossen werden, eine Reihe von Studenten,² die in den Auswärtigen Dienst gehen wollten, war zusätzlich in Jura oder in anderen Fächern der Universität eingeschrieben. Das SOS wurde damit zum Zentrum der Ausbildung für deutsche China-ExpertInnen und ChinawissenschaftlerInnen/SinologInnen. Das Lehrsystem blieb in seinen Grundzügen bis 1945 erhalten, auch wenn ab den 1890er Jahren durch die Aufnahme weiterer Sprachen und inhaltlicher Fächer, sog. kolonialwissenschaftlicher Fächer, das Spracheninstitut stetig zu einem Kolonialinstitut transformiert wurde. Ein wichtiger Schritt zur Professionalisierung der Chinastudien war die Gründung einer eigenen Fachzeitschrift des SOS, die *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen*, die ab 1898 jährlich herausgegeben wurden und deren China-Abteilung sich bemühte, vor allem gegenwartsbezogene Beiträge zu publizieren (Leutner 2013a; Leutner 2013b).

These 4: Die erste Konzeptualisierung von Regionalstudien fand 1912 statt und wurde nachfolgend unter den Begriffen „Nationen-“ und „Auslandswissenschaften“ diskutiert

Ab 1912 begannen in Deutschland ausgehend von der Situation am SOS Diskussionen um ein systematisches „nationenwissenschaftliches“ Studium des Auslands. Das Studium der staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse eines Landes, also der "fremden Nation in ihrer Gesamtheit" wurde nun für notwendig erachtet. Nicht bloß wie bisher sollten Sprachen und Realien, mit dem Schwerpunkt auf den kolonialen Interessen, gelehrt werden, sondern insgesamt sollte die jeweilige „nationale Ausprägung“ beim Studium der einzelnen Disziplinen in den Vordergrund treten (Palme 1914: 8).³ Dieses Verständnis einer durch den Gegenstand „Nation“ bestimmten Wissenschaft bestand parallel zur Ausprägung der – ebenfalls auf die Nation bezogenen – systematischen Wissenschaften, wie Geschichtswissenschaft,

2 Durchgängig ist in den Unterlagen zum Seminar von „Schülern“, nicht von „Studenten“ die Rede, auch in der Begrifflichkeit wird der Unterschied zur Universität deutlich.

3 Ausführlich zu den Diskussionen und Denkschriften dieser Debatte: GStPK, I. HA A. Rep. 76 Va Sekt 2 Tit. I, Nr. 29, Bd. 2.

Ökonomie und Politikwissenschaft. Nicht eine übergreifende Systematik der jeweiligen Disziplin, sondern der einheitliche Zusammenhang der Nation als primäres Gliederungskriterium wurde betont und in Konsequenz dessen die Gründung einer speziellen Auslandshochschule als notwendig angesehen. Damit war nicht nur die Abkehr von einer vorrangig sprachlichen Befassung mit dem Ausland vollzogen, sondern auch der Keim für die Begründung von Länderstudien mit der vorrangigen Betonung des Landes als Einheit – und nicht der Disziplin – gegeben. Ab 1913 wurde daher öffentlich über Pro und Kontra der Umwandlung des SOS in diese Auslandshochschule und um den Ausbau von Auslandsstudien insgesamt diskutiert. So wurde 1916 gefordert, dass das „Studium fremder Völker“ in die allgemeine Wissenschaft zu integrieren sei. Damit manifestierte sich ein Paradigmenwechsel: weg von der Befassung mit Sprachen und ihnen zugehörigen Realien im Kontext der Kolonialwissenschaften hin zur Befassung mit Ländern und den ihnen zugeordneten Sprachen als sog. Nationen- bzw. Auslandswissenschaften, mit der Politikwissenschaft als Leitdisziplin. Die Idee einer Auslandshochschule wurde zwar letztlich zu diesem Zeitpunkt nicht realisiert, doch nach dem Ersten Weltkrieg und dem „Verlust“ der Kolonien wurden auf der Grundlage dieser Überlegungen unter den neuen Bedingungen der Weimarer Republik sog. Auslandsstudien an den Universitäten insgesamt eingerichtet. Die Beschäftigung auch mit dem China der Gegenwart wurde damit zu einem anerkannten wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsgegenstand an den Philosophischen Fakultäten der Universitäten.

These 5: In der Weimarer Republik erfolgte ein Ausbau der Sinologie; zugleich scheiterte der Versuch, klassische Sinologie und moderne Chinawissenschaft institutionell zu integrieren

Otto Franke (1863–1946), von 1923 bis 1932 Professor für Sinologie an der Berliner Universität, setzte von seinem methodisch-theoretischen und inhaltlichen Fachverständnis her alles daran, das Seminar für Sinologie und die China-Abteilung des SOS zu einer Lehr- und Forschungseinheit zusammenzuführen. Dies gelang ihm auf Grund verschiedenartigen Widerstandes nicht, allerdings schaffte er es, die Sinologie insgesamt breiter aufzustellen. Er förderte die Verbindung der chinabezogenen Ausbildung und Forschung mit den systematischen Disziplinen und erreichte so eine fachliche Spezialisierung und Differenzierung auch bei den Dissertationen und der Schwerpunktsetzung seiner Doktoranden. Die Studierenden der Sinologie besuchten in der Regel zugleich den Sprachunterricht und die Veranstaltungen der China-Abteilung des SOS.

Neben Berlin, Leipzig und Hamburg wurde in der Weimarer Republik an vier weiteren deutschen Universitäten – Göttingen (1925), Bonn (1926/7), Frankfurt (1925) und Heidelberg (1919) – das Fach Sinologie eingerichtet oder fanden Anstrengungen zu seiner Institutionalisierung statt. Die Universitäten suchten hier im Kontext der allgemeinen Aufwertung von auslandswissenschaftlichen Studien Professuren

einzurichten, oder – mangels knapper finanzieller Ressourcen – wenigstens Lehraufträge anzubieten oder außerplanmäßige Professuren für Sinologie einzurichten, allerdings immer noch wesentlich bezogen auf das alte China. Leipzig war eine Ausnahme, hier wurde ab den 1920er Jahren auch modernes Chinesisch in den Lehrplan aufgenommen (Leibfried 2003).

Dieser institutionelle Ausbau und die inhaltliche und methodische Erweiterung des Fachverständnisses zeigte sich auch in der Neugründung von Fachzeitschriften: Zusätzlich zu der seit 1847 publizierten *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, den *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen* und der seit 1912 in Berlin erscheinenden *Ostasiatischen Zeitschrift* kamen nun zwei weitere Zeitschriften hinzu: 1920 die *Asia Major* in Leipzig, herausgegeben von Bruno Schindler (1882–1963), die kulturwissenschaftlich orientierten Sinologen der jüngeren Generation ein Forum bot und deren englischsprachige Beiträge auch international rezipiert werden konnten. 1925 gründete Richard Wilhelm (1873–1930) die ebenfalls kulturwissenschaftlich ausgerichtete Zeitschrift *Sinica*, herausgegeben vom China-Institut in Frankfurt, später von Erwin Rousselle fortgeführt,⁴ die auch erstmals Beiträge chinesischer Autoren druckte und so in den wissenschaftlichen Diskurs außerhalb Chinas integrierte.

These 6: Die Verfolgung und Emigration von ChinawissenschaftlerInnen unter der nationalsozialistischen Diktatur bedeutete für die Entwicklung des Faches eine große Zäsur und einen großen Verlust

Auch in der NS-Zeit blieb das SOS die wichtigste akademische Institution, die sich mit dem China der Gegenwart befasste, die Beschäftigung mit dem gegenwärtigen China erlitt ebenso wie die gesamte Sinologie einen großen Rückschritt durch die Verfolgung und gezwungene Emigration vieler WissenschaftlerInnen.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurden das SOS und alle Universitäten gleichgeschaltet, politisch der SPD und der KPD nahestehende sowie jüdische WissenschaftlerInnen entlassen und ebenso jüdische Studierende vom Universitätsstudium ausgeschlossen. Auch der Direktor des SOS, Eugen Mittwoch (1876–1942), wurde wegen seiner jüdischen Herkunft seines Amtes enthoben. 1936 wurde auch der langjährige Lektor für Chinesisch am SOS, Zeng Chuiqi 曾垂祺, wegen seiner Heirat mit einer, wie fälschlicherweise behauptet wurde, jüdischen Frau nach 15-jähriger Lehrtätigkeit entlassen (Leutner 2001b: 445 ff.). Im Jahre 1938 wurde kurzfristig das SOS als Auslandshochschule geführt. 1940 erfolgte dann eine weitaus gravierendere institutionelle Veränderung, nämlich die Zusammenführung des SOS mit der Deutschen Hochschule für Politik zur Auslandswissenschaftlichen Fakultät (AWF), die der Universität eingegliedert wurde und von dem SS-

4 Ab 1897 hatte das SOS bereits alljährlich die *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen* herausgegeben, deren Abteilung *Ostasien* von den Dozenten für Chinesisch und Japanisch redaktionell betreut wurde.

Standartenführer Franz Alfred Six (1909–1975), Leiter der Abteilung Weltanschauliche Forschung im Reichssicherheitshauptamt, bis 1943 geleitet wurde. Er war zugleich Präsident des der AWF angeschlossenen Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts. Nachdem der Sinologe, Mongolist und Dozent am SOS, Ferdinand Lessing (1882–1961), der von 1935 bis 1938 für seine Lehrtätigkeit in den USA beurlaubt worden war, eine Professur für Orientalische Sprachen an der University of California, Berkeley, angetreten hatte, unterrichteten Walter Trittel (1880–1948) und Gerhard Pernitzsch (1882–1945) sowie chinesische Studenten als Lektoren in der China-Abteilung des SOS. Die studentische Nachfrage ging zudem nach dem Bündnis des NS-Regimes mit dem faschistischen Japan 1935 und erneut nach dem Beitritt der chinesischen Nationalregierung zur antifaschistischen Allianz und dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen 1941 zurück. Eine nationalsozialistische Neufassung der Regionalstudien wurde von dem seit 1943 amtierenden Dekan der AWF, dem Soziologen Karl Heinz Pfeffer (1906–1971) zwar noch versucht, aber nicht mehr systematisch umgesetzt. In den chinabezogenen Publikationen beispielsweise von Pernitzsch lassen sich allerdings durchaus rassenideologisches Vokabular und Argumentationslinien nationalsozialistischer Ideologie feststellen (Pernitzsch 1943).

Dramatischer als die Umformung des SOS wirkte sich jedoch die Verfolgung und Emigration von Sinologen und mit China befassten WissenschaftlerInnen auf das Fach aus. 50 Personen, 44 Männer und sechs Frauen, konnten hier bislang identifiziert werden, die aus rassischen und/oder politischen Gründen verfolgt wurden und die sich mit China befasst haben – einige erst nach der Emigration. Die große Mehrheit waren Deutsche, auch zehn Österreicher mussten emigrieren. Zwei Wissenschaftler, Adolf Reichwein (1898–1944) und Philipp Schaeffer (1894–1943), wurden wegen ihres Widerstandskampfes hingerichtet, Henri Maspero (1883–1945) wurde in Buchenwald ermordet, drei Wissenschaftler erhielten Berufsverbote, die überwiegende Mehrheit musste emigrieren.

Besonders einschneidend für die Entwicklung des Faches war zunächst die Verfolgung der bereits an den Universitäten etablierten Wissenschaftler: die Berufsverbote des Sinologen und Sozialdemokraten Eduard Erkes (1891–1958) in Leipzig und des Sinologieprofessors und Freimaurers Erwin Rouselle (1890–1949) in Frankfurt sowie die Emigration des oben erwähnten Lessing, des Historikers und Ethnologen Gustav Haloun (1898–1951) aus Göttingen und des Sino-Linguisten Walter Simon (1893–1981) aus Berlin. Doch langfristig die weitreichendsten Konsequenzen für das Fach hatte die (meist) zwangsweise Emigration der jüngeren Nachwuchswissenschaftler. Das betraf fast alle Schüler Otto Frankes, die auch in fachlicher Hinsicht neue sinologische Arbeitsgebiete erschlossen hatten: Wolfram Eberhard (1909–1989), Stefan (Etienne) Balazs (1905–1963), Johannes (John) Misch/Mish (1909–1983) und Hellmut Wilhelm (1905–1990).

Um den Wissensverlust für die Sinologie rein zahlenmäßig deutlich zu machen: Insgesamt 18 WissenschaftlerInnen beschäftigten sich vorrangig mit Themen aus den Bereichen Geschichte und Gesellschaft: Soziologische, ethnologische, wirtschafts-, philosophie- und medizinhistorische Ansätze wurden erprobt. Neun Kunsthistoriker waren betroffen, unter ihnen William Cohn (1880–1961), Mitbegründer der *Ostasiatischen Zeitschrift* und Spezialist für chinesische Malerei. Sieben Übersetzer und Literaturwissenschaftler, auch der modernen Literatur, gingen ins Exil und sechs Wissenschaftler waren später als Linguisten und Pioniere maschineller Übersetzung erfolgreich, wie Erwin Reifler (1903–1965), oder Walter Simon, der als Begründer chinesischer Sprachdidaktik gilt. Acht Wissenschaftler besaßen ein breites Ausbildungsprofil als Philosophiehistoriker mit den Spezialgebieten Daoismus und Buddhismus, neben Rousselle u. a. der Indologe Walter Liebenthal (1886–1882), der sich nach seiner Emigration nach China auf chinesischen Buddhismus spezialisierte.

Wichtigste Exilorte waren zunächst China, Großbritannien, auch Frankreich. Später, nach dem Beginn des antijapanischen Widerstandskrieges 1937 und erneut in den späten 1940er Jahren, emigrierten viele Wissenschaftler weiter in die USA. Nicht einer der Emigranten setzte nach 1945 seine wissenschaftliche Karriere in Deutschland oder Österreich fort (Kern 1999: 240), lediglich zu Gastprofessuren kehrten einige von ihnen zurück. Doch sie leisteten entscheidende Beiträge zur Entwicklung der Chinawissenschaften/Sinologie in ihren Exilländern. 25 der von der nationalsozialistischen Verfolgung Betroffenen erhielten Professuren an Universitäten und Akademien, weitere acht lehrten als Dozenten und vier arbeiteten in Fachbibliotheken.

These 7: Die Zeit nach 1945 ist charakterisiert durch die fehlende Generation der Emigranten, den unzureichenden Neuanfang in der Bundesrepublik und die Konstruktion eines Gegensatzes zwischen einer angeblich wissenschaftlich-objektiven philologisch-historischen Beschäftigung mit China und einer angeblich unwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem China der Gegenwart

Beim Wiederaufbau der Sinologie und Chinawissenschaft nach 1945 fehlte die Generation der Emigranten. In Leipzig und an der Humboldt-Universität zu Berlin konnten zwei der verfolgten Sinologen, Eduard Erkes (1891–1958) und Siegfried Behrsing (1903–1994), die aus politischen Gründen während der NS-Zeit Berufsverbot erhalten hatten, ihre sinologische Tätigkeit fortsetzen. In der Bundesrepublik Deutschland verblieben die Unterstützer des NS-Regimes wie der Hamburger Fritz Jäger (1886–1957), der Göttinger Hans O. Stange (1903–1975), ehemals NSDAP und SA Mitglied, und der Frankfurter Carl Hentze (1883–1975) auf ihren Professuren. Erwin Rousselle wurde in Frankfurt/Main nicht wieder in seine Professur eingesetzt. Die neu in (West-)Berlin und Köln berufenen Wissenschaftler waren

ehemalige NSDAP-Mitglieder, die sich wie ihre bereits im Amt befindlichen Kollegen nun in Lehre und Forschung auf das für sie anscheinend politisch unverfängliche alte China und dessen klassische Texte konzentrierten. Andere, dem NS-Regime ablehnend gegenüberstehende Sinologen, wie etwa Erich Haenisch (1880–1966), hatten sich bereits vor 1945 auf eine politisch scheinbar neutrale philologische Beschäftigung mit Texten des klassischen China beschränkt.⁵ Die Sinologie präsentierte sich also im Westdeutschland der Nachkriegszeit im Wesentlichen wieder im engen Verständnis einer Disziplin, deren Hauptanliegen die Übersetzung, Präsentation und Kommentierung klassischer chinesischer Texte war. Die innovativ-kreativen jungen Nachwuchswissenschaftler mit ihrem breiteren Wissenschaftsverständnis hatten das Land ja zwangsweise verlassen müssen. Eine Ausnahme war die Berufung Wolfgang Frankes (1912–2007) an die Universität Hamburg. Franke war nicht Mitglied der NSDAP gewesen und hatte lange Jahre in China gelebt. Er förderte in Hamburg die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem modernen China und suchte an das Fachverständnis seines Vaters Otto Franke anzuknüpfen.

Den in Deutschland verbliebenen, zumeist klassisch-philologisch ausgerichteten Sinologen galt die Befassung mit dem China der Gegenwart nicht als Objekt wissenschaftlicher Beschäftigung und als sogar politisch anrühig. Es wurde – und dies dauert bis zur Gegenwart an und ist auch bei den Schülern der Professoren der 1950er/1960er Jahre und wiederum deren Schülern zu beobachten – weiterhin ein Gegensatz konstruiert zwischen einer sozialwissenschaftlichen Befassung mit dem modernen China und einer „eigentlichen“ Sinologie im philologischen Sinne, welche unpolitisch und wissenschaftlich objektiv sei – eine Auffassung, die auch in späteren Debatten um die Positionierung der Sinologie bzw. der Chinastudien immer wieder zum Tragen kommen sollte.

Übrig blieb das SOS mit seiner eindeutig gegenwartsorientierten Ausrichtung. Seine Nachfolgeorganisation, die AWF wurde angesichts ihrer engen Einbindung in das NS-Regime 1945 aufgelöst. Der gesellschafts- und wirtschaftspolitische Bedarf an Expertise für das gegenwärtige China resultierte in der Bundesrepublik Deutschland erst im Jahre 1959 in der Neugründung des SOS an der Bonner Universität, zwischen 1981 und 2004 bestand hier auch ein Diplom-Studiengang Übersetzen, welcher auch die chinesische Sprache umfasste. Im Jahr 2006 wurde das SOS aufgelöst und als Teil der Abteilung für Orientalische und Asiatische Sprachen in das Institut für Orient- und Asienwissenschaften der Universität Bonn integriert. Der einige Jahre noch existierende eigenständige Masterstudiengang Übersetzen wurde mit seiner Eingliederung in die Abteilung Sinologie zu Ende 2012 faktisch abgeschafft,

5 Erich Haenisch und Otto Franke suchten in ihren Aufsätzen Anfang der 1940er Jahre mit versteckten Anspielungen auf analoge chinesische Verhältnisse die faschistische Diktatur und vor allem den verbrecherischen Krieg zu verurteilen (Leutner 1987: 46 und 50). Haenisch war überdies der einzige Sinologe, der sich 1944 für den inhaftierten Henri Maspero (1883–1945) einsetzte und die anderen deutschen Sinologen um Unterstützung seiner Bemühungen bat. Die Kollegen hatten jedoch eine Unterstützung abgelehnt (Franke 1970: 113).

allerdings kann weiterhin der Master mit dem Schwerpunkt Chinesische Sprache und Translation studiert werden.

These 8: In der Bundesrepublik Deutschland begannen ab den 1960er Jahren einige Universitäten, das Konzept der *area studies* auch in den Chinastudien umzusetzen

Ende der 1950er Jahre begannen in der Bundesrepublik Diskussionen um ein neues Selbstverständnis des Faches und um dessen Ausbau. Diese Diskussionen wurden von wissenschaftspolitischen und -methodischen Überlegungen bezüglich der *area studies* in den USA beeinflusst. Das Konzept der *area studies* bedeutete ein Abgehen von der Sinologie als einer Universalwissenschaft und konsequente Differenzierung des Faches entsprechend den systematischen Disziplinen sowie eine inhaltliche Ausweitung auf die gegenwärtige Gesellschaft Chinas. Diesen Diskussionen lief eine außenpolitische Umorientierung parallel: die Abkehr von der Konfrontationspolitik gegenüber den sozialistischen Ländern hin zu einer Entspannungspolitik und schließlich zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der VR China im Jahre 1972.

Das Konzept der *area studies* wurde in den 1950er Jahren von George E. Taylor, einem Spezialisten für Russland, und dem Sinologen Hellmut Wilhelm, beide Professoren am Far Eastern and Russian Institute der University of Washington, Seattle, entwickelt und war der Ära des Kalten Kriegs geschuldet.⁶ Wilhelm griff damit Positionen seines Doktorvaters Otto Franke und die Praxis des SOS im Berlin um die Jahrhundertwende bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten auf. Sozialwissenschaftliche Ausrichtung und Gegenwartsorientiertheit waren die Kernbegriffe dieser Neuausrichtung. Es gab zwei Universitäten, die diese Ausrichtung - wenn auch institutionell nicht wie in den USA verteilt auf die einzelnen Fakultäten, sondern organisatorisch die Sinologie/Chinastudien als Einheit betrachtend - als erste praktizierten: Erstens, an der neugegründeten reformfreudigen Bochumer Universität wurde das Konzept strukturell „von oben“ in einer eigenen Fakultät für Ostasienswissenschaften umgesetzt, mit einem neuen Studiengang, der mit systematischen Disziplinen integriert werden konnte, und mit neuen Denominationen der Professuren. Für China bzw. Ostasien insgesamt waren das Geschichte Chinas, Sprache und Literatur Chinas, Wirtschaft Ostasiens, Politik Ostasiens. An der Freien Universität Berlin wurde das neue Reformmodell „von unten“, im Zuge der 1968er Studentebewegung initiiert. Die Sinologie (und parallel auch die Japanologie) wurde entsprechend der Fächerstruktur systematischer Fächer durch Etablierung zweier Professuren sowie von fünf Mittelbaustellen mit jeweils ausgewiesener Spezialisierung reorganisiert und ausgebaut. Ebenso erfolgte die Verlagerung des Chinesischunterrichts auf primär das moderne Chinesisch.

⁶ George E. Taylor, sein Kollege und Spezialist für Russland wies ausdrücklich auf die Bedeutung Wilhelms in diesem Kontext hin (Taylor 1992:8ff.).

Im großen und ganzen wurden dann entsprechend dem *area studies*-Modell in den 1980er Jahren die Modernen Chinastudien an der Universität Köln und in der Folge auch Professuren und Studiengänge an den Universitäten Duisburg und Würzburg eingerichtet, andere Universitäten, wie z.B. Heidelberg, suchten zumindest eine Zweiteilung des Faches in modernes und vormodernes China zu realisieren. Insgesamt erfolgte parallel dem Ausbau der wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu China und entsprechend starker Interessen der Wissensgenerierung ab den 1980er Jahren auch ein Ausbau der Chinastudien/Sinologie, allerdings, ganz im Unterschied zu den Japanstudien/ Japanologie, erfolgte die Ausdifferenzierung des Faches in weitaus geringerem Masse und das Konzept einer Sinologie als philologisch basierter Universalwissenschaft hat nach wie vor eine starke akademische Basis.

These 9: Mit der vor allem politisch motivierten Abwicklung der DDR Sinologie ist sowohl die mit einzelnen Personen verknüpfte Expertise verloren gegangen als auch ist eine ganze Fach- und Theorieausrichtungen in der Chinaforschung aufgegeben worden

Hatten Eduard Erkes (bis zu seinem Tod 1958) und Siegfried Behrsing in den 1950er und 1960er Jahren die Entwicklung der Sinologie an der Leipziger Universität und an der Humboldt-Universität zu Berlin geprägt, so entwickelte sich ab den später 1960er Jahren parallel den neuen Positionen in der BRD die Sinologie in der DDR zu einer ausdifferenzierten und gegenwartsorientierten Regionalwissenschaft. Das schlug sich einmal in der Konzentration des Faches in Berlin, zum anderen in der Ausdifferenzierung der Schwerpunkte, der institutionellen Neuordnung und personellen Aufstockung nieder. Es waren nun vornehmlich sprachlich und fachlich breit und zumeist in China disziplinär ausgebildete WissenschaftlerInnen, die diese Entwicklung mittrugen: an der Akademie der Wissenschaften, der Akademie für Gesellschaftswissenschaften, an der Leipziger Universität und nicht zuletzt an der Humboldt-Universität, an der 1968 die Sektion Asienwissenschaften gegründet wurde. Die Einrichtung entsprechender Studiengänge, u. a. ein Dolmetscherstudiengang Chinesisch, spiegelten diese Entwicklung in der Lehre wider.

Nach der Wiedervereinigung 1990 wurde der politische Beschluss gefasst, die akademischen Einrichtungen der DDR abzuwickeln. Er wurde auch in Bezug auf die Sinologie umgesetzt, ungeachtet der hohen wissenschaftlichen Qualifikation der Fachvertreter, ungeachtet ihrer unterschiedlichen weltanschaulich-politischen Positionen. Während im Ergebnis der entsprechenden Verfahren an der Universität Leipzig der dortige sinologische Fachvertreter neu auf den wieder eingerichteten Lehrstuhl berufen wurde, wurden die chinawissenschaftlichen Forschungsgruppen an den Akademien aufgelöst, den Wissenschaftler wurde gekündigt oder sie wurden, meist kurzfristig, in anderen Institutionen weiterbeschäftigt. Die Auswirkungen für das Institut für Sinologie an der Humboldt-Universität waren ähnlich dramatisch.

Im Jahre 1990 waren am Institut für Sinologie an der Humboldt-Universität zu Berlin 21 Personen beschäftigt, davon drei ordentliche und drei außerplanmäßige ProfessorInnen. Vertreten waren die Fachgebiete modernes und klassisches Chinesisch, Übersetzer- und Dolmetscherausbildung, moderne und klassische chinesische Literatur, alte, moderne und Kulturgeschichte, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik des gegenwärtigen China. Es war zu diesem Zeitpunkt das größte sinologische Institut an einer deutschen Universität überhaupt. Bis 1993/94 war die Zahl der Beschäftigten am Institut auf Grund von Entlassungen und dem Ausscheiden von Personen als Folge des ausgeübten politischen Drucks bereits bis auf wenige Personen reduziert. Die zur Umstrukturierung der Sektion Afrika- und Asienwissenschaften eingesetzte Struktur- und Berufungskommission, die von dem Münchener Sinologen Wolfgang Bauer (1930–1997) geleitet wurde, beschloss eine neue Struktur der Sinologie mit Reduzierung der außerplanmäßigen Professuren und der Neuausschreibung der drei Lehrstühle. Zudem erfolgte eine völlige Umkehrung der Ausrichtung: Die Sinologie sollte nun ausschließlich philologisch-kulturwissenschaftlich ausgerichtet werden (Felber 1994:3).⁷ Auf die entsprechenden Neuausschreibungen konnten sich auch die Stelleninhaber selbst bewerben, ein für die Betroffenen außerordentlich diskriminierendes Verfahren. Im Ergebnis wurde lediglich Klaus Kaden für Sprache Chinas wieder berufen. Die Professorin für Literatur Chinas, Eva Müller, wurde, als die Stelle im Laufe des Berufungsverfahrens nicht besetzt werden konnte, mit der Vertretung ihres eigenen Lehrstuhls als Gastprofessorin beauftragt. Der Schwerpunkt Literatur wurde personell „ausgetrocknet“ und nach Müllers Eintritt in den Ruhestand jeweils nur semesterweise mit einer Gastprofessur besetzt. Die dritte neu ausgeschriebene Professur für Kultur des vormodernen China (ehemals Geschichte Chinas) wurde mit einem Spezialisten für Daoismus neu besetzt, der Stelleninhaber Roland Felber (1935-2001) schließlich bis zum Eintritt in den Ruhestand außerplanmäßig weiter beschäftigt.⁸ Die gemeinsam von den Fachvertretern der Humboldt-Universität und der Freien Universität Berlin seinerzeit entwickelte Konzeption eines gesamtberliner China-Instituts für beide Universitäten der Stadt, in der die Kapazitäten beider Universitäten zusammengeführt werden sollten – ohne Abwicklung der HU- Sinologie – konnte angesichts des Widerstandes des Vorsitzenden der Struktur- und Berufungskommission, Bauer, nicht realisiert werden. Bauer war der Auffassung, dass die Entlassung der HU-Sinologen eine politische Notwendigkeit sei, eine Toleranz gegenüber DDR-Sinologen, welcher fachlichen Qualifikation auch immer, sei angesichts ihrer weltanschaulichen Positionen nicht angebracht. Im Ergebnis des Abwicklungsprozesses

7 Die nachfolgenden Angaben stützen sich, sofern nicht anders vermerkt, auf Felber 1994 sowie auf meine eigene Beobachtung des Abwicklungsprozesses aus der Sicht einer Professorin für Sinologie an der Freien Universität Berlin.

8 Einige wenige bundesdeutsche SinologInnen und ChinawissenschaftlerInnen setzten sich für ihre Kollegen und Kolleginnen an der HU ein, jedoch ohne Erfolg, ebenso erfolglos blieben entsprechende Bemühungen ausländischer KollegInnen.

wurde der Sinologie an der Humboldt-Universität der institutionelle Boden entzogen (Felber 1994), ihre Vertreter wurden diskriminiert und letztlich wurde ihnen ein Einfluss auf die Weiterentwicklung des Faches versagt.

Im Jahre 2014 wurden die damaligen Entscheidungen partiell revidiert, doch die an der Humboldt-Universität und an den oben genannten Akademien vertretenen Ausrichtungen fehlen bis heute: Es gibt gegenwärtig in ganz Deutschland weder eine Professur speziell für Chinesische Linguistik noch speziell für Literatur Chinas. Gravierend ist zudem, dass es sich bei der Abwicklung um die politische Ausschaltung u. a. auch einer spezifischen theoretisch-methodischen Perspektive auf das Fach handelte, einer historisch-materialistischen Perspektive im breiteren Sinne, sofern sie denn von einigen der betroffenen SinologInnen beansprucht worden war, und die für die Analyse und das Verständnis einer sich durchgängig sozialistisch bezeichnenden Volksrepublik durchaus von Nutzen sein könnte. Einer solchen Perspektive wurde und wird im wiedervereinigten Deutschland an den akademischen Institutionen kein Raum mehr gegeben.⁹

These 10: Globalisierung und internationale Verflechtungen bringen neue Herausforderungen für die Chinastudien – insbesondere hinsichtlich der Methoden und der Perspektiven

Im Zuge wirtschaftlicher Globalisierung und zunehmender internationaler Verflechtung sind auch die FachvertreterInnen der Sinologie seit den späten 1990er Jahren mit neuen Herausforderungen konfrontiert: Das Konzept der Regionalwissenschaften ist an seine Grenzen gestoßen und bedarf einer Erweiterung und Neukonzeptualisierung. Die Fokussierung auf Länder/Regionen, die Perspektive auf den Nationalstaat wird den Realitäten nicht mehr gerecht. Transregionale Studien, Studien über Ländergrenzen hinweg, Studien, die die Verflechtungen in den Fokus nehmen, sind gefragt. Doch aus welcher Perspektive: aus der Perspektive einer globalen Welt – mit dem Zentrum Europa? Aus der Perspektive der Regionen selbst? Und wie kann der wissenschaftliche Zugriff erfolgen? In der Kooperation der RegionalwissenschaftlerInnen, die jeweils ihre Expertise der Region einbringen und die auf diese Weise auch die wechselseitigen transregionalen Verflechtungen verdeutlichen wollen? Oder nehmen die VertreterInnen der sogenannten systematischen Disziplinen nun die gesamte Welt, die sich ohnehin mehr und mehr angleiche, in den Fokus, anstelle der einzelnen Nationalstaaten? Das wäre letztlich eine Rückkehr

9 In einem früheren Beitrag habe ich bereits die These von den drei „Brüchen“ vertreten, die in der deutschen Sinologiegeschichte beobachtet werden können. Diese Brüche sind das Resultat politischer (und beim zweiten Bruch auch rassistischer) Diskriminierung und Verfolgung und eingebettet in allgemeine historische Kontexte: 1830/1848 Inhaftierungen und Entlassungen im Zuge der republikanisch-demokratischen Bewegung, 1933–1945 die Verfolgungen während der NS-Diktatur und in den 1990er Jahren die Diskriminierung der DDR-SinologInnen (Leutner 2011a). Trotz der außerordentlich unterschiedlichen historischen Kontexte ist es in allen Fällen zu Schwerpunktverlagerungen und zur Marginalisierung bestimmter Ansätze und Ausrichtungen der Sinologie gekommen.

zur Lage vor der Entwicklung der *area studies*, vor der Ausdifferenzierung und Spezialisierung der Sinologie.¹⁰ Also wird es notwendig sein, Forschungsansätze und Kooperationsformen zu entwickeln, die disziplinar basiert, jeweils regionenbezogen auch transregionales Wissen generieren können. Eine konzeptionelle „Weiterbeschreibung der Chinawissenschaften“ will auch die von Stefan Kramer herausgegebene Einführung „Sinologie und Chinastudien“ anregen, in der jeweils disziplin- und kategorienbezogen Lösungsvorschläge entwickelt werden (Kramer 2013). Es ist ein Positionspapier, ein Versuch der Neuordnung disziplinären Verständnisses, eine Selbstverständigung, die breiter diskutiert werden sollte.

Ein zweites Problem: Das Konzept der Regionalwissenschaften ist ein europäisch-amerikanisches Konzept, eurozentrisch von seinem Ursprung her. Auch wenn hier in den letzten beiden Jahrzehnten (selbst)kritische Stimmen von RegionalwissenschaftlerInnen zu vernehmen waren, in Bezug auf die Sinologie ist diesbezüglich das Problembewusstsein eher unterentwickelt. Die Debatten, die in China um den Begriff *guoxue* 国学 geführt werden, sind teils verstärkten Re-Traditionalisierungstendenzen geschuldet, teils allerdings auch Ausdruck des Versuchs, den übermächtigen, von der US-Sinologie jahrzehntelang dominierten Diskurs zu Chinas Gesellschaft und Geschichte zu hinterfragen. Viele chinesische WissenschaftlerInnen möchten die Deutungsmacht über ihr Land und ihre Geschichte zurück, wollen eigene Konzepte, Perspektiven, Argumentationslinien, auch mit Rückgriff auf einen eigenen sog. traditionellen Wissensdiskurs in den internationalen Wissensbestand zu China einbringen. In diesen postkolonial geprägten Debatten geht es immer wieder um Hegemonie und Gleichrangigkeit, um Dominanz und Marginalisierung (Leutner 1996). Doch können *guoxue* und *hanxue* 汉学 (die chinesische Bezeichnung für westliche Sinologie) überhaupt als Gegensatzpaar angesehen werden (Camus 2015; Hammer 2015; Heurtebise 2015; Leutner und Neddermann 2015)? Kann überhaupt von einem eigenen „nationalen“ Wissensbestand, sei es in Bezug auf China oder auch in Bezug auf jede andere Region, ausgegangen werden?

In den beiden hier angesprochenen großen Problembereichen sind Diskussionen und Verständigungen, ist ein Austausch notwendig – über hegemoniale Denkansätze und Positionen und Möglichkeiten ihrer Überwindung, über Kooperationsformen und Wissensgenerierung, über die Disziplinen und über die Grenzen von Regionen hinweg. Das sind ganz generell die großen Herausforderungen, mit denen die China-studien sich in den nächsten Jahren vorrangig auseinanderzusetzen haben.

¹⁰ Dieses Konzept dürfte insbesondere für die Finanzpolitiker interessant sein, bietet es doch die Möglichkeit der erneuten Konzentration und Zusammenfassung in den Zeiten der *area studies* differenzierter Disziplinen und damit Einsparungspotential.

Literatur

- Camus, Yves (2015): „A New “Chinese Learning” in a Quest for Values“, in: Leutner, Mechthild; Neddermann, Hauke (Hgg.): *Challenging Narratives. Blind Spots of Sinology* (Berliner China-Hefte, 46), 79–92
- Dickerhof, Harald; Neumann, Karl Friedrich (1978): „Liberales Geschichtswissenschaft als politische Erziehung“, in: *Historisches Jahrbuch*, 97–98: 289–335
- Felber, Roland (1994): „Sieger und Besiegte in der deutschen Sinologie. Zum Stand der „Erneuerung“ der Ostberliner Sinologie im Jahre vier der deutschen Einheit“, in: *Newsletter Frauen und China*, 6: 1–4
- Franke, Herbert (1960): „Zur Biographie von Johann Heinrich Plath (1802-1874)“, in: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, 12: 5–70
- (1961): „Heinrich Kurz (1805-1873). Der erste Sinologe an der Universität München“, in: Franke, Herbert (Hg.): *Festschrift für Erich Haenisch zum 80. Geburtstag* (Studia Sino-Altica). Wiesbaden, Deutsche Morgenländische Gesellschaft: 58–71
- (1970): „Chinakunde in München. Rückblick und Ausblick“, in: *Chronik der Ludwig-Maximilians-Universität München 1967-1968*: 113
- Hammer, Ben (2015): „The End of Western Sinology“, in: Leutner, Mechthild; Neddermann, Hauke (Hgg.): *Challenging Narratives. Blind Spots of Sinology* (Berliner China-Hefte, 46), 93–104.
- Heurtebise, Jean-Yves (2015): „Archeology of European and French Sinology. An Inquiry into Cultural Hybridity“, in: Leutner, Mechthild; Neddermann, Hauke (Hgg.): *Challenging Narratives. Blind Spots of Sinology* (Berliner China-Hefte, 46), 105–126.
- Kern, Martin (1999): „Die Emigration der Sinologen 1933-1945. Zur ungeschriebenen Geschichte der Verluste“, in: Martin, Helmut; Hammer, Christiane (Hgg.): *Chinawissenschaften – Deutschsprachige Entwicklungen, Geschichte, Personen, Perspektiven* (Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, 303), 222–242
- Kramer, Stefan (2013): *Sinologie und Chinastudien. Eine Einführung*. Tübingen: Narr
- Leutner, Mechthild (1996): „Hegemonie und Gleichrangigkeit in Darstellungen zu den deutsch-chinesischen Beziehungen“, in: Leutner, Mechthild: *Politik, Wirtschaft, Kultur. Studien zu den deutsch-chinesischen Beziehungen* (Chinastudien 31), 451–464
- (2001a): „Politik und Wissenschaft. Die Marginalisierung nicht-philologischer Ansätze und die Konstruktion der Sinologie als Philologie“, in: Leutner, Mechthild (Hg.): *Zehn Jahre Berliner China-Hefte* (Berliner China-Hefte, 20), 7–20
- (2001b): „Vom Spracheninstitut zur nationalsozialistischen Auslandswissenschaftlichen Fakultät. Das Seminar für Orientalische Sprachen 1933-1945 unter besonderer Berücksichtigung der Chinesisch-Abteilung“, in: Christine Neder/Hiener Roetz/Ines-Susanne Schilling (Hgg.): *China in seinen biographischen Dimensionen* (Gedenkschrift für Helmut Martin), 427–450
- (2013a): „Carl Arendt und die Professionalisierung des modernen Chinesischunterrichts“, in: Leutner, Mechthild; Yu-Dembksi, Dagmar (Hgg.): *Dreihundert Jahre Chinesisch in Deutschland. Annäherungen an ein fernes Land* (Berliner China-Studien, 51), 89–116
- (2013b): „Chinesische Lektoren und ihre zentrale Rolle für die Professionalisierung des Chinesischunterrichts, 1887-1945“, in: Leutner, Mechthild; Yu-Dembksi, Dagmar (Hgg.): *Dreihundert Jahre Chinesisch in Deutschland. Annäherungen an ein fernes Land* (Berliner China-Studien, 51), 117–156
- Leutner, Mechthild; Leutner, Martin (2015): „Verfolgte Chinawissenschaftler 1933–1945. Die fehlende Generation – Eine längst überfällige Bestandsaufnahme“, in: Levy, Katja (Hg.): *Commemoration the 30th Anniversary of the PRC Constitution* (Berliner China-Hefte, 45), 115–139
- Leutner, Mechthild; Neddermann, Hauke (2015): „Introduction: Whither Sinology“, in: Leutner, Mechthild; Neddermann, Hauke (Hgg.): *Challenging Narratives. Blind Spots of Sinology* (Berliner China-Hefte, 46)
- Leibfried, Christina (2003): *Sinologie an der Universität Leipzig. Entstehung und Wirken des Ostasiatischen Seminars 1878–1947*. Leipzig: Evang. Verl.-Anstalt
- Palme, Anton (1914): *Die deutsche Auslandshochschule und das nationenwissenschaftliche Studium des Auslands*. Berlin: D. Reimer
- Pernitzsch, Max Gerhard (1943): *China*. Berlin: Junker und Dünnhaupt
- Reismüller, Georg; Neumann, Karl Friedrich (1916): „Seine Lern- und Wanderjahre. Seine Chinesische Büchersammlung“, in: *Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte, vornehmlich des Orients* (Festschrift für Ernst Kuhn), 437–456
- Schütte, Hans Wilm (2002): „Die Asienwissenschaften in Deutschland. Geschichte, Stand und Perspektiven“, in: *Mitteilungen des Instituts für Asienkunde Hamburg*, 353